Axel W. Markmann
Kreisdiakonisches Werk Stralsund

Bericht aus dem Workshop 4: „Wenn die anderen ihre Projekte mit meinem Geld finanzieren wollen.“

A.) Impuls

Drei (Ein)Blicke

In allem Reden über Kooperationspartnerschaften dürfen wir unseren wesentlichsten Kooperationspartner nicht vergessen: den/die Jugendliche, bzw. junge(n) Erwachsene(n).

Wenn wir uns dem Phänomenen Jugendlicher nähern, dann müssen wir in der Benachteiligtenförderung oft feststellen, dass er / sie oft ganz anders ist, als die Förderrichtlinien es vorsehen. Gestern hieß es schon: „Wir müssen es uns was kosten lassen, damit sie an der Gesellschaft teilhaben können. Dem stimme ich zu. Ich glaube aber auch, dass wir erst einmal verstehen müssen, was den Jugendlichen umtreibt, und das ist schwer genug; denn mit dem Lebenslagengefühl der Erwachsenen (das sich in allen Richtlinien etc. niederschlägt) hat der Maßnahmeteilnehmer oft herzlich wenig zu tun – gleiches gilt auch umgekehrt, nur: der junge Erwachsene hat nicht die Macht Regeln festzusetzen, durchzusetzen und umzusetzen.

Ich riskiere drei kurze Blicke auf Themen, die wir oft nicht verstehen können, mit denen wir aber umgehen müssen, und die uns in der Benachteiligtenförderung oft vor Probleme stellt:

Erster (Ein)Blick: Patchworkidentität

Ich stelle Ihnen einen Jugendlichen vor, der über die Jugendgerichtshilfe zu uns in das FSTJ gekommen ist. Er neigt latent zu Gewalttätigkeiten, wurde deswegen auch schon bestraft, will jetzt einen Weg finden, um die abgebrochene Ausbildung zu Ende zu bringen, damit er endlich seinen Traumberuf „Krankenpfleger“ erlernen kann. Auf die Frage, warum er Krankenpfleger werden will erhalten wir die Antwort: Weil es so schön ist zu helfen. Für uns Erwachsene passte das irgendwie nicht zusammen. Für den Jugendlichen allerdings schloss sich das nicht aus!

Sein, mein, ein, kein Problem?

Ich stelle Ihnen einen zweiten Jugendlichen vor, der ca. 25 Jahre alt ist, mehrere Ausbildungen und Förderlehrgänge „geschmissen“, eine Frau und ein Kind hat und nun endlich sein Leben auf die Reihe bekommen möchte, weil er seinem Kind eine gute Zukunft erarbeiten will. Er arbeitet - nach anfänglichen Schwierigkeiten - 5 Monate engagiert mit. Planungen gelingen, Absprachen werden eingehalten, Fehlzeiten fehlen fast vollständig. Plötzlich fehlt er 10 Tage unentschuldigt. Er konnte nicht zur Arbeit kommen, weil ein Kumpel tierischen Liebeskummer hatte und: „Für einen Kumpel muss man doch immer da sein.“ In beiden Teilbereichen seines Lebens hat er sich verantwortlich gezeigt, nur leider kommunizieren die Teilbereiche nicht miteinander.

Das erleben wir oft: Die Lebenshaltungen und –einstellungen, die Jugendliche haben, stehen oft beziehungslos in ihrer Persönlichkeit nebeneinander und führen zu ihrer ureigenen unverwechselbaren Identität.

Wie reagieren wir, ohne erneut zu bestrafen? Wie kommen wir ins Agieren? Denn gerade wenn eine/r nicht kommt, dann wird die Arbeit intensiver – mit aufsuchender Betreuung, mit Kontakten, mit der Suche nach Problemlösungen. Können und wollen wir uns das leisten, auch wenn er 10 Tage nicht da ist?

Zweiter (Ein)Blick: Zeit

Wir beschäftigen zur Zeit 41 Jugendliche in 2 Modellprojekten der Benachteiligtenförderung in der Jugendberufshilfe. Mit allen Jugendlichen führe ich ein Bewerbungsgespräch. Es fällt auf, dass die Jugendlichen oft ihre Geschichte nicht mehr zusammen bekommen. Es scheint so, dass sie keine Vergangenheit haben, von der sie erzählen können oder mögen. Wer aber keine Vergangenheit hat, mit dem ist es schwer, eine Zeitschiene in die Zukunft zu entwickeln. Hier sind wir am Suchen nach ganz neuen Zugängen für Lebens- und Berufsplanung.

Kurze Zeit arbeitslos zu sein bedeutet auch, dass die Tages–Ordnungsstruktur verloren geht. Fristen können nicht eingehalten werden, Zeiten werden nicht durchgehalten und Prozesse werden abgebrochen, weil sie zeitintensiv sind. Auch eine Ausbildung ist zeitintensiv. Sie fordert ca. 3 Jahre. Wenn ein Jugendlicher oder junger Erwachsener das aber nicht schaffen kann, dann sollten wir uns überlegen, kleinere Ausbildungsmodule zu schaffen, die alle mit einem Zertifikat abschließen. So organisieren wir überschaubare Zeiten und gleichzeitig häufigere Möglichkeiten um Erfolge zu haben.

Jugendberufshilfe muss den Spagat leisten zwischen individueller Hilfe und dem Trainieren der Anforderungen der Arbeitswelt. Dafür braucht sie auch Zeit für Aus-Zeiten, die die TeilnehmerInnen sich nehmen (müssen?). Wer aber kann sich das was kosten lassen, dass die TeilnehmerInnen trotzdem in der Maßnahme bleiben?

Dritter (Ein)Blick: Bildung

Ein Großteil der MaßnahmeteilnehmerInnen sind versteckte Schulflüchter, Schulverweigerer und Verlierer in der Schule (6. Klasse Abgangszeugnis ist nicht selten). Diesen Tendenzen kann man/frau schlecht mit „Schule“ begegnen. Es bedarf anderer Bildungsinstrumente und -methoden, um die TeilnehmerInnen für Bildung (wieder) zu gewinnen. Trotzdem sehen Förderrichtlinien „Theoretische Unterweisung, Stützunterricht etc.“ vor. Wer kann, und wer will es sich leisten, andere Bildungsmethoden mit anderem Personalschlüssel zu forcieren, um Jugendliche und junge Erwachsene wieder oder erstmalig im Bildungssystem ankommen zu lassen?

Diese Drei (Ein)Blicke sollen genügen um miteinander über das Geld für die Maßnahmen für die Jugendlichen ins Gespräch zu kommen.

Das FSTJ als gelungenes Kooperationsmodell

Das Freiwillige Soziale Trainingsjahr (FSTJ) ist ein neues bundesweites 3-jähriges Modellprojekt der Jugendberufshilfe. Ausgehend von der Bundesanstalt für Arbeit und dem Bundesjugendministerium, die über-einstimmend feststellten, dass es schwer ist, sogenannte Maßnahmekarrieren zu durchbrechen, gab es einen Konzeptionswettbewerb für das Freiwillige Soziale Trainingsjahr. An diesem Wettbewerb konnten sich nur Träger für die Stadtteile bewerben, die zuvor in dem Förderkatalog des Bundesbauministeriums für das Städtebauprogramm „Soziale Stadt“ (Stadtteile mit besonderem Förderbedarf) aufgenommen wurden. Stralsund Grünhufe gehört zu den Stadtteilen mit besonderem Förderbedarf. Wir haben uns mit einer Konzeption für das FSTj beworben und einen Zuschlag bekommen.

Damit gehören auch in Stralsund pro Jahr 25 sogenannte schwervermittelbare junge Erwachsene zu den Gewinnern.

Das Lokale Qualifizierungsbüro

ist der Sitz des FSTJ, das als Maßnahme nach der BBE - Richtlinie von der Bundesanstalt für Arbeit gefördert wird. Durch den Sitz des FSTJ im lokalen Qualifizierungsbüro wird eine Zielsetzung deutlich: neben allem Training für die Arbeitswelt und dem Erwerb von sozialen und beruflichen Schlüsselqualifikationen geht es um Qualifizierung für die TeilnehmerInnen. Die Qualifizierungen können sehr unterschiedlich sein. Teilabschlüsse für die Arbeitswelt (z.B. Schweißerpass) sind genauso möglich, wie andere Abschlüsse (z.B. Erste-Hilfe-Schein). Es geht darum, auf unterschiedlichen Ebenen Erfolge zu vermitteln und zu organisieren. Und es geht darum: Arbeit in den Stadtteil zu holen, in dem es bislang keine Beschäftigungsmöglichkeit für Jugendliche gab.

Die TeilnehmerInnen der Maßnahme selber haben dem Lokalen Qualifizierungsbüro den Namen QUAST gegeben . QUAST steht für: QUalifizierung - Arbeit – Soziales Training.

Als Symbol haben sie in das Türschild einen Quast eingearbeitet. Dem Ganzen neue Farbe geben, Altes übertünchen und wieder frisch aussehen lassen, sind das eine Symbol, das sich ganz konkret im Umbau des Hauses in der Wiesenstr. 9 als Werkzeug aus der Arbeitswelt wiederspiegelt.

Dem Ganzen neue Farbe geben, zielt aber auch auf Lebens- und Arbeitsentwürfe.

Die Arbeit – Arbeit mit Ernstcharakter – war eine Bedingung der Ausschreibung zum Wettbewerb

(Re)Integration in die Ausbildungs- und/oder Arbeitswelt heißt für uns auch Integration in Ausbildungsberufe, Jobs, Hilfsarbeit, Selbständigkeit. Hierfür suchen wir mit den Jugendlichen, die oft nicht mehr daran glauben, dass sie doch noch ´ne Schnitte bekommen können, Ansatzpunkte.

Als Orientierung unserer Arbeit im Qualifizierungsbüro haben wir die Leitlinie „Hilfe statt Sanktionen“ verabredet. Ausgehend von den Ressourcen der Jugendlichen suchen wir Praktikummöglichkeiten, Beschäftigungen im Haus, sowie Qualifizierungsmethoden und –schritte.

Einen Teil der Praktika organisieren wir in der freien Wirtschaft. Einen anderen Teil der Praktika halten wir selbst vor, da wir das Haus in der Wiesenstraße 9 gemeinsam mit ortsansässigen Firmen zu einem sozialen Stadtteilzentrum umbauen. Hier lernen die TeilnehmerInnen auf „ihrer“ Baustelle die Tugenden der Arbeitswelt. Hier erleben sie Erfolge.

So hat das FSTJ neben berufsorientierender Arbeit mit Ernstcharakter auch den ganz konkreten Termindruck, den die Arbeit in der freien Wirtschaft kennt.

Die Arbeiten, die wir beim Umbau des Hauses zu leisten haben, sind Teil der Qualifizierung, den die beiden Handwerksmeister leisten. Auffällig ist, dass wir noch keine/n AbbrecherIn der Maßnahme hatten, und das, obwohl wir die ersten 6-8 Wochen fast ausschließlich das Haus entkernten. Die Freude darauf, im Huas umzubauen war größer als der Frust, täglich „Tapeten abzureißen“.

Jetzt übrigens bauen die Jugendlichen, die mit dem Firmengefühl „Wir FSTJler“ arbeiten, gemeinsam mit anderen Firmen im Haus auf drei Etagen. Zu den Arbeiten im Haus kommen

mittlerweile immer mehr Anfragen aus dem Stadtteil. Ein Kollege aus dem Kommunalen Sozialdienst sagte neulich: „Ich erlebe in diesem Stadtteil das erste Mal so etwas wie Arbeitswelt und Wirtschaftsgebahren.“.

Der Start

Freiwilligkeit ist ein Kriterium des FSTJ. Das bedeutet, dass auch das Team sich um die Gewinnung von TeilnehmerInnen bemühen musste, die dann durch das Arbeitsamt zugewiesen werden. Hier konnten wir eine besondere Erfahrung machen: Die beiden Handwerksmeister übernahmen in dem Vorbereitungsmonat Oktober hauptsächlich die aufsuchende Arbeit. Bei den jungen Erwachsenen hatte dieses einen besonderen Effekt: sie vermittelten die Meister unter sich weiter „Ich kenne da noch jemanden, können sie den nicht auch besuchen?“ Die gute Aufnahme der Meister bei den Jugendlichen ist wohl darin begründet, dass die Meister als die Repräsentanten der Arbeit annehmbar waren, weil sie Arbeit anzubieten hatten und nicht – wie sie es sonst aus der aufsuchenden Arbeit kennen – Hilfe. So haben wir beides erreicht: Die TeilnehmerInnen stehen wieder in Arbeit und haben die Möglichkeit ihre Lebens- und Berufswegplanung zusammen mit Vertretern der Arbeit und der Hilfe zu betreiben. Faszinierend und erfreulich:

- Das Arbeitsamt, das maßgeblich Personal- und Sachkosten finanziert, spricht von „unserem“ Projekt.
- Die Stadterneuerungsgesellschaft, die das gesamte Material, Werkzeug und Ausstattung für das Lokale Qualifizierungsbüro finanziert, spricht von „unserem“ Projekt.
- Das Amt für Jugend, Familie und Soziales, dass die Eigenmittel aufbringt, spricht von „unserem“ Projekt
- Auch wir, die Träger, sprechen von „unserem“ Projekt.
- Am Tollsten allerdings finde ich, dass auch die jungen Erwachsenen von „unserer“ Arbeit im eigenen Stadtteil reden.
- Das FSTJ scheint wirklich den Rahmen für gelungene Partnerschaften zu setzen.

Wie die Kooperation auf dem Hintergrund der Finanzierung aussieht, soll die Skizze auf der folgenden Seite verdeutlichen.

B.) Zusammenfassung der Diskussionsergebnisse

Eines wurde sehr schnell klar und das gehörte auch zu den Binsenwahrheiten: Wer sich kennt, kann auch miteinander arbeiten und kooperieren.

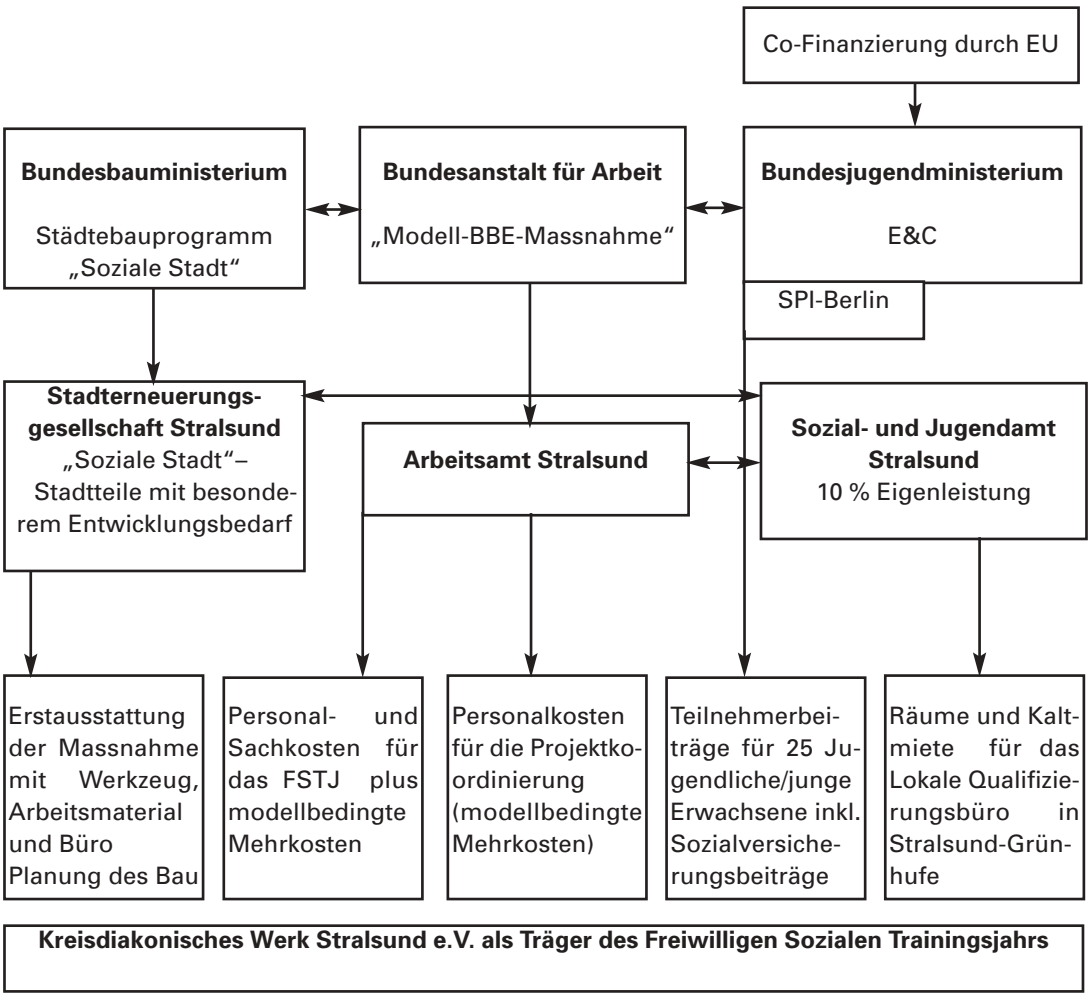
Thesen

- „Wenn die anderen ihre Projekte mit meinem Geld finanzieren wollen.“ ist eine Abwehrhaltung und uns vertraut. Diese Abwehrhaltung ist geprägt von Misstrauen und erzeugt Misstrauen.
- Wir sollten es als Chance begreifen, dass eine/r ein Projekt mit unserem Geld finanzieren will. Dabei sollten wir nicht vergessen, dass es nicht unser Geld ist, das wir als „Hüter der Töpfe“ verwalten, sondern das Geld der Bürger und Bürgerinnen.
- Die, die ihre Projekte finanzieren wollen, müssen deutlich das Ziel beschreiben können, und vor allen Dingen auch nachvollziehbar beschreiben, wie sie die Ziele erreichen wollen, wenn sie uns gewinnen wollen.
- Wir wollen uns gerne gewinnen lassen.
- Wir wollen gerne Projekte finanzieren, deren Sinn sich erschließt, in denen das Ziel für die Benachteiligten klar formuliert ist und die Methode mit dem Ziel zusammengehört.
- Die Projekte, die finanziert werden, müssen eine nachhaltige Wirkung haben. Nachhaltigkeit muss ein Qualitätskriterium auch in der Benachteiligtenförderung sein.
- Um Projekte zu entwickeln und zu beraten, muss der Kreis der Kooperationspartner größer gefasst werden, als die mit dieser Tagung angesprochenen Ämter und Behörden. So fehlen z.B. die Freien Träger oder auch VertreterInnen der Bildung.
- Wenn lokale Programme, Projektideen und Aktionspläne nicht in die Förderprogramme passen, auf Grund der lokalen Besonderheiten aber notwendig sind, dann sollten Ämter, Behörden und Träger gemeinsam den Versuch starten, eine Finanzierung zu erlangen und ggf. gemeinsam in den Ministerien vorstellig werden.
- Es ist wichtig, mehrere PartnerInnen aus Behörden, Ämter, Verwaltungen und Träger kooperationsfähig zu machen, um Kompetenztransfer zu gewährleisten um qualifizierte Entscheidungen, die sich aus verschiedenen Blickwinkeln speisen, über die Mittelverteilung treffen zu können.
- Wir müssen Mut haben und Mut machen, uns verschiedene Bündnispartner zur Zielerreichung zu suchen, auch aus der Wirtschaft und den Kammern.

Aus der misstrauischen Abwehrhaltung: „die wollen alle nur mein Geld.“ hat sich gerade auch an der Stelle des Gespräches im Workshop eine Wandlung zum Vertrauen und Zu-

trauen vollzogen, als es um den wichtigsten Kooperationspartner der Maßnahmen, den jungen Erwachsenen ging. Und für diese brauchen wir die Kooperationspartnerschaften, nicht für uns selbst.

Schaubild einer gelungen Kooperation zwischen Ämtern und Behörden und Freiem Träger zur Realisierung eines Bundesmodellprojektes in der Hansestadt Stralsund / Freiwilliges Soziales Trainingsjahr - FSTJ



Die Interessengruppen treffen sich in den Kooperationsverträgen, die der Freie Träger mit den einzelnen PartnerInnen abschließt.